



Jurij
Wynnytschuk

Im
Schatten
der
Mohnblüte

HAYMON

Roman

HAYMONeBOOK

»ernsthafte Beziehung«, an einem Flirt hatte sie »kein Interesse«, doch Pan* Mirko sei »ein sehr angenehmer Mensch«, ihm könne man vertrauen. »Mir kommt es manchmal vor, als würden wir uns schon ewig kennen«, sagte sie und lächelte ein viel versprechendes, verheißungsvolles Lächeln – noch so ein Fähnchen, es flatterte am Horizont –, doch nicht ohne den vielsagenden Hinweis: »Keinem, keinem, keinem, nur dem Einen.« Jarosch betrachtete ihre blass-fahlen Hände, die von feinen rötlichen Härchen bedeckt waren, und stellte sich ihre Beine vor, vielleicht ebenso behaart, was in ihm gar den Wunsch weckte, diesen noch unberührten Kontinent

mit all seinen verborgenen Winkeln zu erforschen. Vor seinem Forschergeist jedoch rettete ihn der totale Zeitmangel, und bereits das Kaffeetrinken reichte völlig aus, um die freundschaftliche Beziehung aufrechtzuerhalten und die benötigten Informationen über die Lieferung neuer Bücher zu bekommen.

Einmal ging er lange nach Mitternacht schlafen und ließ seine Papiere auf dem Küchentisch liegen. Am Morgen fand er darauf eine fettverklebte heiße Pfanne stehen, aus der sein Schwiegervater gerade großzügig mit Lauch garnierte Rühreier schaufelte und sich dann hinter der Zeitung vor der Welt versteckte. Das war der

Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte. Mit frechem Mut, den er sich früher nie erlaubt hatte, jedoch nicht ohne das übliche »'tschuldigung«, holte er seine Papiere unter der Pfanne hervor, schüttelte sie vor den Augen des vor Überraschung starren Schwiegervaters über dem Tisch aus und ging. Sein Dilemma war ihm nun endgültig klar: Er musste etwas opfern. Entweder sein Familienleben oder die Wissenschaft. Er wählte Ersteres. Am nächsten Morgen ging er – um keinen Verdacht zu wecken – wie üblich zur Arbeit, wobei zu seinen üblichen Verpflichtungen auch gehörte, seinen Sohn in den Kindergarten zu bringen. Der Abschied von

dem Kleinen fiel ihm besonders schwer, er wusste, dass er viele schöne Momente verlieren würde. Was er vorhatte, würde seine eingefahrene Lebensweise endgültig und von Grund auf ändern, doch er sah keinen anderen Ausweg. Er wartete ab, bis alle die Wohnung verlassen hatten, dann kehrte er ohne Hast zurück, packte seine Siebensachen, nahm seine Bücher und Aufzeichnungen und schrieb einen Brief, in dem er mitteilte, dass er die Familie unumstößlich und für immer verlasse. Alimente werde er zu Beginn eines jeden Monats zahlen. Danach rief er in der Schule an und teilte der Direktorin mit, dass er die

Arbeit wegen unvorhergesehener Umstände aufgeben müsse.

»Aber Sie können doch nicht so einfach mitten im Schuljahr gehen!«, regte sich die Direktorin zu Recht auf.

»Ich habe einen ernsten Grund.«

»Darf man auch erfahren, welchen?«

»Ich bin krank.«

»Krank?«, fragte die Direktorin besorgt.

»Was haben Sie denn?«

»Die Diagnose ist leider sehr unerfreulich«, wiederholte er eine Floskel, die er in einem Film gehört hatte, und seufzte.

»Ach, nun ... ja, solange Sie eine Therapie machen, halten wir Ihre Stelle ...«